

Kostenfreier Abdrucktext

Der folgende Text ist dem Buch **Trümmerkinder** entnommen.

Den Text stellen wir zum kostenfreien Abdruck zur Verfügung.
Als Gegenleistung erwarten wir lediglich die Veröffentlichung der
nachstehenden bibliographischen Daten mit einem kleinen Buchcover
von mindestens 30 mm Breite. Bitte senden Sie uns einen Beleg zu.
Herzlichen Dank!

Trümmerkinder

Zeitzeugen erzählen aus der Nachkriegszeit.

1945 bis 1952.

Reihe Zeitgut Band 28.

256 Seiten mit vielen Abbildungen,

Ortsregister, Chronologie. Zeitgut Verlag, Berlin.

Klappenbroschur

ISBN 978-3-86614-216-9

Euro 10,90

Wir bedanken uns für die Zusammenarbeit und stehen Ihnen gern für
Rückfragen bereit.

Mit freundlichen Grüßen

Daniel Schlie

Pressekontakt

www.zeitgut.de

Daniel Schlie

Öffentlichkeitsarbeit

Zeitgut Verlag GmbH

Klausenpaß 14

daniel.schlie@zeitgut.de

Tel: 030 - 70 20 93 10

Fax: 030 - 70 20 93 22

12107 Berlin



[Lüneburg, Niedersachsen;
Herbst 1945]

Ingrid Kohl-Willmanns

„Ein Bettler steht vor der Tür!“

Als ich im Mai 1940 geboren wurde, war mein Vater schon Soldat. Als er später seine Fronturlaube bei uns verbrachte, war ich noch viel zu klein, um ihn bewußt wahrzunehmen. Meine Familie bestand daher für mich aus meiner Mutter, meiner zweieinhalb Jahre älteren Schwester und den beiden Großmüttern, die seit dem Verlust ihrer Hamburger Wohnungen 1943 bei uns in Lüneburg wohnten. Einen Vater hatte ich in den Kriegsjahren also kaum gekannt und auch nicht vermißt. Meine Spielkameraden wuchsen ja ebenfalls ohne Väter auf. Männer waren überhaupt Mangelware im Leben von uns Kindern, und die Frauen hatten sich zwangsläufig emanzipieren müssen.

Als die ersten Zugverbindungen im Frühsommer 1945 wieder hergestellt waren, fuhr eine meiner Großmütter in ihre Heimatstadt Hamburg zurück und blieb dort, was meine Schwester und ich sehr betrauerten. Die andere Oma wohnte noch bis zum Ende des Sommers bei uns. An diesen ersten Nachkriegssommer habe ich eigentlich nur glückliche Erinnerungen, trotz vieler Entbehrungen, vor allem des Mangels an Nahrungsmitteln und Kleidung. Doch das verspürten wir Kinder nicht so sehr, denn die verbliebene Großmutter war eine geschickte Gärtnerin und Näherin. Sie hatte einen großen Gemüsegarten angelegt, und aus alten Sachen neue Kleider für uns zaubern, das konnte sie auch.



Vati als Soldat mit meiner Schwester Hanna, rechts, und mir im Garten unseres Hauses.

Daß zu unserer kleinen Familie auch noch ein Vater gehörte, war mir nicht klar. Doch das sollte sich bald ändern, als die Männer aus der Kriegsgefangenschaft entlassen wurden. Die erste bewußte Begegnung mit meinem Vater war alles andere als von Glückseligkeit geprägt.

Eines Tages im Herbst 1945 hantierte meine Mutter gerade in der Küche, da klingelte es an unserer Wohnungstür. Ich lief hin, um zu öffnen. Vor mir stand ein mir unbekannter magerer Mann in abgerissener Kleidung mit einem ungepflegten Bart. Ich glaubte, das sei wieder einer der vielen Bettler, die ich oft in unserer Gegend gesehen hatte, und schlug rasch die Tür mit einem heftigen Knall zu. Meine Mutter rief fragend aus der Küche, wer da geklingelt hätte, und ich rief zurück: „Ein Bettler steht vor der Tür!“

Ich hatte den Satz noch nicht ganz ausgesprochen, da klingelte es erneut, und jetzt mit großem Nachdruck. Nun mußte meine Mutter doch selber die Tür öffnen. Wie groß war aber mein Entsetzen, als ich sah, daß sie dem Bettler mit einem Freudsenschrei in die Arme fiel!

Da erst beschlich mich langsam die Ahnung, daß dieser schlampig aussehende Mann mein Vater sein könnte!

Rasch wollte ich mich vor ihm verstecken, wurde aber zurückgehalten und erst einmal ausgeschimpft, weil ich ihm die Tür vor der Nase zugeknallt hatte. Das war nun doch zu viel des Schreckens für meine Kinderseele. Ich flüchtete heulend in den Keller und verkroch mich unter der Treppe. Dort saß ich ganz verstört, weinte bittere Tränen und haderte mit Gott und Welt, daß ich einen so häßlichen, unfreundlichen Vater hatte. Ich saß lange in meinem Versteck und wurde anscheinend auch gar nicht vermißt, was mich zusätzlich kränkte. Erst nach Stunden fand meine Schwester mich, immer noch heulend. Sie hatte viel Mühe, mich in die Wohnung zurückzubringen. Das war die erste Begegnung mit meinem Vater, den ich mir – dachte ich doch einmal an die Möglichkeit eines solchen Wesens – ganz anders vorgestellt hatte. In der Nachttischschublade meiner Mutter befand sich eine Filmpostkarte des Schauspielers Willi Birgel, der damals der Schwarm aller Frauen war. Dieses Foto hatte ich mir oft angesehen, und ich kannte auch die Plakate für seinen Film „Reitet für Deutschland“, auf denen Willi Birgel stolz zu Pferde vor einem Schloß zu sehen war. *Das* war ein Mann nach meinem Geschmack! Solch einen Vater hätte ich mir gewünscht, aber nicht einen so ausgemergelten, in Lumpen gekleideten Menschen, der zu allem Überfluß auch noch mit mir schimpfte!

In den ersten Wochen nach der Heimkehr meines Vaters ging ich ihm nach Möglichkeit aus dem Weg. Hätte ich nur zaubern können, ich hätte ihn liebend gerne gegen den schneidigen, gutaussehenden Willi Birgel ausgetauscht!



So attraktiv wie den Schauspieler Willi Birgel hatte ich mir meinen Vater vorgestellt.

Willy Birgel (1891–1973) war in jenen Jahren einer der bekanntesten Filmschauspieler und der Schwarm aller Frauen. Nach einem zeitweiligen Auftrittsverbot nach dem Zweiten Weltkrieg spielte er unter anderem mit Hildegard Knef in „Zwischen gestern und morgen“, dem ersten Spielfilm, der im Frühjahr 1947 in der amerikanischen Besatzungszone produziert wurde.

Erst nachdem mein Vater sich langsam von den Strapazen des Krieges und der Gefangenschaft erholt hatte, gewöhnte ich mich allmählich an ihn. Wir rauften uns zusammen, und später wurde er ein richtig guter Freund für mich.

(Weitere ZEITGUT-Beiträge dieser Autorin sind am Buchende vermerkt.)